Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

# Eine Selbstschau

Das Schicksal und der Mensch - Mit dem Bildniß des Herrn Verfassers

**Zschokke, Heinrich**

**Aarau, 1842**

Kindheit.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8515**

Visual Library

# Kindheit.

Der Waisen ewiger Allvater, Du,
Ach, ganz verwaist' steh' ich jetzt in der Welt!

Heinr. v. Ampringen.

# 1.

## Vorwort.

Es saß schon mancher Maler in müßiger Stunde vor seinem Spiegel und zeichnete sich selbst. Warum sollt' ich's nicht auch? Die Arbeit hat mich zuweilen gelangweilt, aber auch ergötzt, so lange sie währte, und sich damit belohnt. Ob Andre das Bild beschaun mögen, kann mir sehr gleichgültig bleiben. Wahrscheinlich wird es als Kind selbstgefälliger Eitelkeit gelten. Ich verliere darüber kein Wort. Man weiß, wie ungläubig die Welt gegen bescheidne Verwahrungen eines Schriftstellers ist. Die, denen ich zunächst das Bild meines innern Lebens, d. i. meine „Welt- und Gottanschauung", bestimmt habe, werden es mit so liebender Seele betrachten, ich weiß es, wie ich's mit liebender Seele für sie entworfen habe.

Ich schreibe dies Vorwort an meinem siebenzigsten Geburtstage.*) Immer pflegt' ich meine Geburtstage gern mit einer löblichen, wenigstens nicht alltäglichen That zu bezeichnen, die am Lebenswege, wie ein Denkstein, stehn sollte. Es ist auch an der Zeit, einen Rechnungsabschluß über das Ergebniß meines Träumens, Zweifelns, Forschens und Handelns zu machen. Die Stunde mahnt; schon fallen Schneeflocken in die bunte Frucht- und Blumenwelt meines Herbstes.

Vor mehr denn einem halben Jahrhundert, als ich aus den Morgennebeln der Kindheit hervortrat, und deutlicher um mich her Himmel, Erde, Weg und Umgegend erkannte, staunte ich das Alles mit großen Augen an, und fragte: von wannen komm' ich? wohin soll ich? Und wozu das Schauspiel um mich her? Das ganze Weltall, mit seinen Heiligthümern und Sündenthümern, ward mir dabei zum finstern Räthsel; ich mir selbst zum Fremdling und Geheimniß. Ich nahm an Jahren, nicht an Weisheit zu. Das Räthsel ward nur räthselhafter. Ich warf mich in große Zerstreuungen, mich selber darin zu vergessen. Aber im Schauspiel, wie im Schlachtgewühl, im

*) Am 22. März 1840.

Arm der Liebe, wie im Sessel des Rathsaales klangen jene Fragen unaufhörlich fort. Wohl hört' ich Stimmen der alten Jahrtausende, und Stimmen der ewigen Natur, die mir eine Antwort zu murmeln schienen. Erst spät verstand ich sie.

Es wandeln noch Tausende, irre an sich und Allem, mir ist's nicht unbekannt, umher, welche jene Fragen, wie ich einst, in die stumme Nacht ihres Lebenslabyrinthes hineinrufen. Vielleicht ist ihnen die Antwort willkommen, die meinem Geiste geworden. Ihnen weih' ich, die „Welt- und Gottanschauung", in der sich das Räthsel des Daseyns lichtvoll vor mir auflösete. — Aber nicht ihnen nur. — Der greise Vater möchte sich auch seinen Kindern und Enkeln treu und offen bis in sein Innerstes zeigen. Warum sollten sie den Vater und Freund nicht gern in seinem Geheimsten durchschaun, ihn, den Geist; ihn, den sie doch nur seiner äußerlichen Hülle und seinem häuslichen Leben nach kannten? — Vielleicht wacht auch in ihnen jene Frage auf; vielleicht bringt ihnen des Vaters Antwort jene Gemüthsruhe, in der sie ihn, im Sonnenschein und Sturm des Schicksals, heiter wandeln sahn.

Um aber die Antwort wohl zu verstehn, muß man den Antworter kennen. Darum send' ich eine Art Naturgeschichte seines Gemüthes, eine Entwickelungsgeschichte seines Geistes und der wechselnden Ansicht dessen voran, was ihm der Strom der Jahre zuführte oder hinwegflutete. Das Wichtigste zwischen Himmel und Erde bleibt für den Menschen dennoch immer der Mensch; und das Wichtigste von ihm wahrhaftig nicht, was er hat, sondern ist; nicht sein äußeres, sondern sein inneres Leben. Beides läßt sich nicht wohl trennen in der Darstellung; denn Eines ist Erklärer und Beweisführer des Andern.

Sehr wahrscheinlich, daß diese Selbstschau und die vorangehende Einleitung, „der Mensch und das Schicksal" von unsern gewöhnlichen Schulweisen, Gottesgelahrten und Staatsmeistern, als irrthümlich, gottlos und staatsgefährlich, ein Verdammungsurtheil erntet. Nun denn, Lorbeern oder Disteln! die meisten fallen ja nur auf das Grab des Malers! Und wenn auch noch einige auf sein Haupt im Leben: was schadet's? Obgleich er kein Außerordentlicher oder Berühmter war, und nie zu werden wünschte, ist er dennoch längst des verketzernden Hasses, wie der nachsichtsvollen, unverdienten Liebe von Zeitgenossen gewohnt. Eins mit Gott und sich, läßt er getrost mensch-

liches Urtheil über sich ergehn. Jeder richtet, indem er den Andern richtet, nur sich selbst im Andern.

Ich habe keine Ursache zur Reue, zur Klage, oder zum Fluch über meine Vergangenheit; wohl etwa doch zur Scham über manche Verirrung. Sollt' ich mich aber schämen, Mensch gewesen zu seyn? Glücklicher als Salomon in seinem Harem zu Jerusalem, und als Napoleon im Exil auf St. Helena, groll' ich weder mit dem Schicksal, wie diese „Gesalbten des Herrn", noch über die Eitelkeit der Dinge unterm Monde. Der Schmerz der beiden Unzufriednen war Schmerz um verlorne und geliebte Abgötter, welche ihnen ihre eigne Leidenschaft, aus Thon und Sand, geformt hatte.

---

## 2.

## Ein verwaisetes Kind.

Das erste Denken des Kindes ist ein leises Spinnen der Fantasie im Dämmerlicht des Bewußtseins; ein gedächtnißloses Träumen im Wachen. Die Welt gaukelt unklar an den Augen vorüber; und was sie zeigt, ist vergessen, sobald sie es wegnimmt. Der Mensch ist noch thierähnlich; der Geist hat sich noch nicht mit seinen irdischen Werkzeugen vertraut gemacht; das weiche Lebensgewebe des Leibes ist noch zu zart, als daß es ihm schon zum freiern Gebrauch dienen könnte. So gehn die ersten Jahre des Kindes vorüber. Der eben vorhandne Augenblick ist ihm ein Lebensganzes.

Die deutlichste unter den ersten Erinnerungen stammt aus der Zeit, da ich ein Alter von vier Jahren hatte, und der Komet von 1774 viele gute Bürger meiner Geburtsstadt Magdeburg in Schrecken setzte. Man sprach in frommer Angst von der am Himmel ausgestreckten Zornruthe Gottes. Selbst mein Vater, der König meines damaligen Weltalls, war wohl nicht frei von Beklommenheit. Eines Abends trat er, von meinen drei Schwestern begleitet, sehr ernst hinaus auf die Gasse, den ungewöhnlichen Stern zu schauen, und ließ mich im Zimmer beim bleichen Lampenschein allein. Ich bebte vor Entsetzen, zog grausend die kleinen Füße an mich auf den breiten, ledernen Lehnstuhl, und wagte kaum zu athmen. Denn ich stellte mir draußen die strahlende Zornruthe, hingestreckt durch die Nacht über eine schaudernde

Welt, vor, und wie von der Welt dahin tausend leichenblasse Menschengesichter schweigend emporstarrten.

Eine Mutter hatt' ich schon damals nicht mehr. Sie war sieben Wochen, nachdem sie mir das Leben gegeben, gestorben.*) Sie soll schön gewesen seyn, noch sterbend mich in ihren Arm geschlossen und mit Heftigkeit gesagt haben: „Armer Junge, warum bist du nicht ein Kirschkern, den ich hinabschlingen und mit mir ins Grab nehmen könnte!" — Der Vater führte das Leben eines wohlbemittelten Bürgers, ein Tuchmacher seines Handwerks. Endlich Oberältester, oder dergleichen, seiner Innung, hatte er, während des siebenjährigen Krieges, durch bedeutende Tuchlieferungen für die preußische Armee, ansehnliches Vermögen, und, durch altdeutschen Biedersinn, das Wohlwollen und die Achtung seiner Mitbürger erworben. Ich, als Jüngstgeborner, ward, wie gewöhnlich jeder Spätling, sein Schooskind. Schulbildung mochte er wenige, oder schlechte, empfangen haben. Denn seinen eigenen Namen sogar schrieb er auf die verschiedenste Weise. Mich hielt er vom sechsten Jahre an, fleißig zur Schule, doch unbekümmert, ob ich lerne oder nicht. Sonntags mußt' ich ihn regelmäßig zur Andacht in die St. Katharinenkirche begleiten. Aber Schule und Kirche blieben dem einfältigen Bübchen Plage- und Zwanganstalten, welche allenfalls den Nutzen brachten, es frühzeitig in Geduld zu üben. Auch mußt' ich Morgens, Mittags und Abends Gebete hersagen, von denen ich nichts verstand. Ich hörte auch von Gott und seinen Engeln reden. Die geflügelten Engel gefielen mir besonders; gern wär' ich deren einer, oder auch nur ein Vogel, geworden. Am meisten aber beschäftigte meine Aufmerksamkeit der rauhhaarige Teufel, mit Lahmfuß, Pferdehuf und langem Schwanz. Diese theologische Person stand bei mir in höherm Ansehn, als Gott selbst, und ich hatte es darin, wie die fromme Christenmenge noch im XIX. Jahrhundert; oder wie die Natchez-Indianer, die in ihren Urwäldern selten zum großen Geist beten, weil er nur Gutes verrichten kann; aber desto öfter dem bösen Geist das beste Stück Wild, oder den Haarbüschel zwischen den Hörnern des Bison zum Opfer bringen, um vor Gefahr sicher zu seyn.

Der zärtliche Vater strafte wirkliche Unarten seines Lieblings selten;

*) Am 4. Mai 1771, vierundvierzig Jahre alt.

überließ die Erziehung des Wildfangs vertrauensvoll dem Zufall, und so ward dieser ein lebenslustiger Springinsfeld, oder besser gesagt, ein Gassenjunge der Stadt, im strengsten Sinn des Worts. Denn das Feld lag zu weit hinter den vielen Schanzen und Festungswällen der Stadt; für das Bübchen ein unbekanntes Land. Daß sich übrigens der kleine Freigelassene, ohne Hülfe eines Turnmeisters, eifrig gymnastischer Künste befliß; an senkrechten Balken, an Nuß- und Birnbäumen des väterlichen Gartens emporkletterte, und, in Gesellschaft der Katzen, auf Dächern der Hintergebäude umherkroch; oder als Feldherr von 20 bis 30 kleinen Altersgenossen, denen er hölzerne Säbel lieferte, gegen ein ähnliches Heer Kriege führte, in denen bald Köpfe, bald Fensterscheiben friedlicher Bewohner der Dreiengels- und Schrotdorfer-Gasse am meisten zu fürchten hatten, wie immer im Kriege die daran unschuldigen Völker, — das bedarf keiner Erwähnung, als etwa Gesundheit, Kraftfülle und Regsamkeit des jungen Weltbürgers zu beurkunden.

Doch die Tage kindischen Jubels waren von kurzer Dauer. Die Todesnacht des guten Vaters (er starb *] an der Auszehrung) ward mir die erste Schreckensnacht; sein Leichnam der erste Todte, den ich sah. Nie vorher hatt' ich eine Nacht durchwacht; ich fürchtete, sie werde von da an ewig herrschen und das Licht der Sonne mit dem Leben meines Vaters erlöschen. Ich weinte untröstlich, aber mehr aus Angst, denn aus Schmerz oder Liebe um den Verstorbnen. Die Sonne kehrte wieder. Die Feierlichkeiten des Begräbnisses unter Chorgesängen und Geläute sämmtlicher Glocken der Katharinenkirche, daneben neue Trauerkleider und großes Leichengepränge, zerstreuten die Betrübniß des achtjährigen Knaben bald.

Ich ward meinem Bruder Andreas zur Erziehung anvertraut, der selbst schon einen Sohn meines Alters hatte. Nun fühlte ich mich wieder so guter Dinge, wie zuvor. Doch, als die veränderten Umgebungen den Reiz der Neuheit verloren hatten, wandelte mich zuweilen eine Art unwilliger Verwunderung über Ereignisse an, die mich, ohne mein Verlangen, den gewohnten väterlichen Liebkosungen, den ehemaligen Spielgefährten, den alten Tummelplätzen entrissen, und in ganz fremde Verhältnisse, in eine ganz andere Stadtgegend, hinein-

*) Er war am 20. Oktober 1722 geboren, und starb am 18. August 1779.

geworfen hatten. Ich grübelte nach, wer denn Gewalt habe, meinen Vater sterben, und mich, wie eine Puppe, ohne Widerrede da- und dorthin schleudern zu lassen. Es ärgerte mich, daß sich's nicht ändern ließ. Man mag dem achtjährigen Burschen den seltsamen Mißmuth verzeihen, welcher auch dann und wann schon ältere Leute in Versuchung geführt hat, mit dem Ernst des Schicksals zu hadern; oder der sogar Philosophen die Freiheit des menschlichen Willens verdächtig gemacht hat.

Bruder Andreas, ein Mann von stattlichem Aeußern, von nicht gemeinen Talenten, die er durch Lesung guter Schriften gebildet hatte, betrieb, wie der Vater, Gewerb und Handel mit Wollentüchern; strebte auch wohl gern über seinen Stand hinaus. Neigung zum Glänzen verlockte ihn wenigstens oft weiter, als seinem Vermögen angemessen seyn mochte. Mich wollte er, wie Alles in seinem Bereich, in einen höhern Bildungskreis emporziehn; um so mehr, da der Vater mich, als den Jüngsten, wie man mir sagte, einer wissenschaftlichen Laufbahn bestimmt hatte. So sollt' ich nun den alten Menschen ganz ausziehn und ein neuer werden, zierlich und manierlich. Schneider und Haarkräusler machten sich sogleich bei mir ans Werk.

Leider schlug Alles übel bei mir an. Ward das Herumjagen auf den Gassen ungeziemend geheißen, so trieb ich der Eulenspiegeleien desto mehr im Hause; oder, wenn dies nicht galt, saß ich, gleich einem Gefangnen, stundenlang träumerisch vor einem Buche, worin ich nicht las, und spazierte frei in der Einbildung auf Marktplätzen und Straßen der alten Stadt Magdeburg, selbst in den Vorstädten umher; oder beobachtete aufmerksam das gesellige Leben der Enten und Hühner, die Schliche der Katzen, die Irrfahrten einer Stubenfliege. Unsäglichen Verdruß machten mir besonders die schönen neuen Kleider; denn wie ich's auch anstellen mochte, blieben sie selten einen Tag vor Rissen und Schmutzflecken geborgen. Um Sinn für das Edle und Schöne in mir anzufachen, las und erklärte mir Bruder Andreas sehr begeistert Kleist's Frühling. Ich aber, der noch keinen Frühling jenseits der Festungswerke gesehn hatte, fand das gerühmte Dichterwerk so vornehm-fade, wie das Putzzimmer des Hauses mit gebohntem Fußboden und vergoldeten Leisten des Wandgetäfels.

Je länger man an mir striegelte und biegelte, mich ein wenig liebenswürdiger zu machen, um so verhaßter ward mir die angerühmte

seine Lebensart. Ich begriff von dem, was Andre bewunderten, weder Werth noch Zweck. Seidenrock und Zwillichkittel, Bauernhaus und Palast, schienen mir so ziemlich gleiche Dienste zu leisten; und Stallknecht und Prinz, Einer so viel, als der Andre zu seyn, trotz Allem, was der Schneider aus beiden gemacht hatte. Nachdem kein Mittel half, mich von den angebornen Uebeln eines rousseauschen Naturmenschen zu heilen, versuchte es Bruder Andreas noch mit dem Zauber der Tonkunst. Er selbst blies die Flöte gut. Ich horchte ihm immer mit Begier und Entzücken zu. Die geheimnißvolle Gewalt der Töne berauschte mich jedesmal bis zur vollen Selbstvergessung. Auch nicht leicht verfehlte ich einen Tag, der Wachtparade nachzulaufen, um die Märsche der Hoboisten zu hören. Ich wußte sie bald auswendig. Tönte mir von einem Hause her Musik, oder auf den Straßen eine neue Melodie der wandernden Chorschüler, stand ich festgewurzelt. Unbekümmert um die Gaffer, weinte ich mich satt, ohne zu wissen warum? und schwamm ich in Seligkeit und Thränen. Mir ward also ein Klavier angeschafft und ein Lehrer dazu. Aber ich verstand meinen Orpheus nicht. All seine Anstrengung war umsonst, mir Notenwerth, Takt und Pause begreiflich zu machen. Ich meynte, dazu müsse ich die Taschenuhr aufs Klavier legen und beständig nachschaun. Er gab die Hoffnung auf, mir seine Kunst beibringen zu können. Ich eben so, wie er. Ich verwünschte das Klavierspielen; keine Macht konnte mich bewegen, es fortzusetzen.

Noch schlimmer ergings mir in der Schule. Mein Bruder hatte mich in die des Klosters Unsrer lieben Frauen gethan, welche damals, unter Leitung des bekannten Pädagogen und Propstes Rötger, großen Ruf hatte. Ich ward in die unterste der Klassen gesetzt. Allein mir Unglücklichen, dem noch die dürftigsten Vorkenntnisse fehlten, blieb aller Unterricht dunkel. Ich saß da, von langer Weile geplagt. Mich ihrer zu entschlagen, überließ ich mich dem sanften Zuge angenehmer Träumereien; zeichnete ungeschlachte Riesen und Ungeheuer aufs Papier; sah in den geometrischen Figuren, welche uns der Lehrer auf die schwarze Wandtafel abbildete, Irrgärten, Thürme und fantastische Brücken. Für kleine Gegengefälligkeiten ließ ich mir von einem Mitschüler die Schulaufgaben lösen, um Strafen und Vorwürfen zu entgehn. Man übersetzte uns Schummels mille et une nuit. Ich, der noch nicht französisch lesen konnte, lernte, mit kräftigem Gedächt-

niß, ganze Seiten französisch auswendig, die ich mir deutsch geschrieben hatte, und die Uebersetzung dazu. Während ich den Lehrer täuschte, zog mich das Wunderleben von Tausend und einer Nacht in eine fremde Welt hinein. Ich hielt alles für gediegene Wahrheit, was ich davon lernte. Denn wozu hätte man sich die Mühe geben sollen, ein dickes Buch voller Lügen schwarz auf weiß zu drucken? Die Zaubereien und geheimnißvollen Wesen und Kräfte beschäftigten meine Fantasie bald ausschließlich, Tag und Nacht. Ich sehnte mich nach keinem höhern Glück, als, durch irgend einen Zufall, Herr und Meister eines gefälligen Dämons zu werden. Ich versuchte auch ganz ernstlich, und auf mancherlei Art und an allerlei Dingen, mir einen dienstbaren Geist zu verschaffen, so gut, wie es dem Aladdin, vermöge seiner alten Lampe, gelungen war.

Aber, wehe! der eifrige Zauberlehrling bracht' es endlich in der geheimen Kunst nicht weiter, als daß er zufällig, bei einer öffentlichen Schulprüfung, den Propst Rötger und gesammte Lehrerschaft, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, über vermeynte Fortschritte in Kenntnissen völlig entzauberte. Ich hatte in Jahr und Tag nichts gelernt; und ward, wie billig, um der berühmten Schulanstalt kein Vorwurf zu werden, wegen Mangel an Geistesfähigkeit, aus ihr verwiesen. Man denke sich den armen Bruder Andreas! Er war vor Schrecken, Scham und Zorn außer sich; ich hinwieder, wegen des unerwarteten Lärmens, in solcher Angst, daß ich auf dem Sprung stand, in die weite Welt hinauszulaufen. Man hielt mich zurück. Die Schwestern warfen alle Schuld auf Bruder Andreas. Die Aelteste der Schwestern nahm mich zu sich, und schickte mich, mit ihrem Sohn Gottlieb, der ein Paar Jahre älter, als ich, war, in die niedrigste Klasse der „reformirten Schule". Ich sollte da allenfalls soviel lernen, als nöthig, um Krämer oder Handwerker zu werden.

---

## 3.

## Des Knaben Erwachen in sich.

Die Veränderung der Dinge war mir ganz recht; nur nicht, daß man abermals über meine Person, wie über eine herrnlose Sache, verfügte. Es kam mir fast vor, als gehör' ich mir selber nicht an,

und wäre unterm Monde also ein unnützes Wesen. Das verdroß mich; doch wagt' ich keinen Widerstand; ließ der Sache ihren Lauf; und um so lieber, weil ich wieder mehr Freiheit genoß, als im Hause des Bruders, und man sich wenig um mich bekümmerte. Auch in der Schule gefiel's mir besser, und besonders des Lehrers wegen.

Dieser, ein alter ehrwürdiger Kantor, hieß Capsius*). In seinem weiten blaugeblümten Schlafrock, vom Puder der lockenreichen Perrücke oberhalb weißbeschneit, hatte er für mich eine Majestät des Aeußern, wie kein andrer Sterblicher. Zu den nützlichen Lehrmitteln für 50 bis 60 unruhige Buben meines Alters, gehörten, auf dem kleinen Tische neben ihm, drei Stöcke von ungleicher Länge und Dicke; ferner ein ringförmig zusammengerolltes, glänzend-glattes Seil. Letzteres wußte der Meister so geschickt, als Schlinge, von seinem Sitz in die Weite hinauszuschleudern, daß sich jedesmal der Kopf eines von uns jungen Sündern unvermuthet darin gefangen fand. Dann mußte der Delinquent, unter Hurrah und Jubel der Menge, dem magnetischen Zuge in gerader Linie über Tisch und Bänke folgen, um ein richterliches Urtheil an sich vollstrecken zu lassen. Demungeachtet war der alte Herr ein ächter Schulmann, der sich auf Weise und Art des kindlichen Gemüths vollkommen verstand. Die fröhliche Bubenschaar hatte ihn lieb und gehorchte ihm mit Lust.

Einer allein von allen Schülern, der bei ihm die Anfangsgründe des Lateinischen trieb, schien eben deshalb sein Liebling zu seyn. Denn gab es auf den Straßen etwas zu gaffen, Seiltänzer, Soldaten, die durch die Spießruthen liefen, Bären und Affen, ward ihm allein das Glück, die Schulstube verlassen zu dürfen, sobald er mit einer auswendig gelernten, lateinischen Phrase um Erlaubniß bat. Ich, nur noch Katechismusschüler, konnte der mächtigen Lockung unmöglich widerstehn, und wollte die Beschwörungsformel ebenfalls lernen. Der kleine Inhaber derselben stellte mir vergebens die Länge und Schwierigkeit des Wegs vor, durch den Wald aller Deklinationen, Adjektiven, Pronomen und Konjugationen. Ich durchzog aber, von ihm geführt, beharrlich die dürren Steppen von **Mensa** bis **Audio**; eroberte wirklich das Zauberwort und brachte es endlich, zwar nicht ohne Furcht und Zittern, bei erster Gelegenheit an Mann. Vater Capsius, ob

*) Er starb 1782.

meiner plötzlichen Gelahrtheit erstaunt, prüfte mich anfangs zweifelnd; lobte mich dann; verkündete, aus mir werde etwas werden; und proklamirte mich feierlich, als seinen zweiten Lateiner mit allen und jeden einem solchen gebührenden Privilegien.

Während ich so unvermerkt mit Eutrop und Phädrus in Bekanntschaft gerieth, ward meine Wißbegier noch auf andre Weise, von einem andern Meister, angeregt. Es wohnte nämlich im Hause meiner Schwester ein alter Arbeiter, oder Taglöhner, Namens Krapp; ein breitschultriger, starker Mann, mit narbigem, verwittertem Matrosengesicht unter grauer Pelzmütze. Gewöhnlich an Sommerabenden saß ich mit meinen beiden Neffen, Gottlieb Lemme und Heinrich Faucher, im Hofe des Hauses beim Sternenschein, voll unermüdlicher Aufmerksamkeit zu seinen Füßen. Denn er erzählte uns dann, bald von eignen Seefahrten, bald von den noch wunderbarern des Robinson Crusoe, den Abenteuern des Robert Pierrot, oder den Geschichten der Insel Felsenburg. Er wußte das Alles mit mancherlei Nebenbemerkungen, Lehren und nützlichen Winken zu würzen, die für mich nicht ohne Frucht blieben. Ich klagte, wie über ein öffentliches Unglück, als sein Vorrath erschöpft war. Nun konnt' ich nicht anders, ich trieb, als Ersatz dafür, Robinsonaden, Entdeckungsreisen, Seefahrergeschichten, aus Leihbibliotheken zusammen; las und las sie wieder, und beschloß kurz und gut, ebenfalls an einer schönen Südsee-Insel einmal Schiffbruch zu leiden, aber mich doch dazu vorher besser, als Robinson, einzurichten. Darum verdoppelte ich den Fleiß in der Schule; und begann vorläufig, bis ich segelfertig seyn würde, ein Tagebuch, welches nach wenigen Jahren, wie ich hoffte, an unglaublichen Begebenheiten überreich werden sollte. Dies Tagebuch, vom zwölfjährigen Knaben angefangen, setzte nachmals der Jüngling und Mann, freilich in andrer Absicht und Bedeutung, ununterbrochen fort. Es führte mich zu genauerer Selbstbeobachtung, und dient mir nun zum Leitfaden für diese Selbstschau.

Minder wohlthuend war mir der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes. Man hielt mich aber eifrig dazu, während mir unerklärlich war, wozu dem „lieben Gott" das lange Stillsitzen, Singen und Predigthören dienen könne, da es doch uns Andern nur Langeweile machte. Ich trieb's übrigens in der Kirche, wie jeder meines Alters; flatterte mit den Gedanken in meinen Robinsonaden umher; betrachtete

mir sehr andächtig des Pfarrers Geberdenspiel, den wechselnden Faltenwurf seines Kanzelrocks; lauschte dem Verhallen seiner Stimme in den Kirchgewölben nach; ergötzte mich an der Noth der Schlafenden, ihr anständiges Gleichgewicht zu behalten; oder, wenn der Prediger einmal den Namen Jesu sprach, an der ehrerbietigen Verneigung der gesammten Gemeinde, die einem Aehrenfelde glich, über welches der Wind strich. Der erste Tempelbesuch eines jungen Menschen sollte ihm nur bei hinlänglicher Verstandesreife gestattet und sein erster religiöser Festtag seyn.

Neben dem aber lebt' ich doch um diese Zeit schon in einem ersten religiösen Umhersinnen, wenn ich ein wunderliches, verworrenes Durcheinandergaukeln kindischer Einbildungen so bezeichnen darf. Allerdings wußt' ich Katechismus, Bibelstellen und Gebete in Prosa und Versen in Fülle herzusagen; aber nichts damit zu thun, als sie eben herzusagen. Sie lagen, wie todter Wörterkram, im Gedächtniß aufgespeichert. Hingegen setzte mich Manches um mich her in Verwunderung, was sonst Wenige rührt. Ich fragte mich und wohl auch Kameraden, warum und woher denn Alles so wäre, wie es wäre, und Alles ohne Zuthun und Willen der Leute in beständiger Regelmäßigkeit komme und gehe, wie Tag und Nacht, Schnee- und Blumenzeit, Kirchen- und Schulstunde, Leichenzug und Wachtparade? Zuweilen glaubt' ich, die Welt sey ungefähr, wie ein Uhrwerk, dergleichen ich schon gesehn hatte, worin sich die Figuren bewegen müssen, ohne es zu wissen und zu wollen. Fragt' ich darüber bejahrtere Personen, bekam ich entweder ungnädige, oder unbefriedigende Antworten. „Der liebe Gott hat das von Ewigkeit einmal so eingerichtet, du Dummkopf!" war der gewöhnliche Bescheid. Da dacht' ich eine geraume Zeit, die ganze Welt sey ein weites Marionettentheater, auf welchem sich Gott, zu seiner Unterhaltung, der Thiere und Menschen, statt der Puppen, bediene. Diese Vorstellung bildete sich zuletzt in die seltsame Grille aus: ich sey mit Gott allein in der Welt, und sein Kind; er wolle mich aber noch erziehn, eh' ich zu ihm in seinen Himmel komme. Darum habe er das wunderbare Theater für mich gebaut, auf welchem sich Menschen- und Thiergestalten nur bewegen, wann ich zu ihnen komme, und reglos sind, wenn ich sie nicht sehe. Indessen stelle Gott die Figuren in der Geschwindigkeit wieder anders, um mich damit zu überraschen.

Wenn ich dergleichen Geträume äußerte, hielt man mir lange Strafreden; nannte mich gottlos, oder verrückt; oder man brach in ein unbarmherziges Gelächter aus, was mich tiefer, als der bitterste Vorwurf, verwundete. Ich ward eingeschüchtert und schwieg; gab darum aber meine Ansichten nicht auf, weil ich keine andern hatte. Und wenn ich sie nach und nach wieder mit andern Hirngespinnsten wechselte, wußte niemand darum; auch bekümmerte sich niemand darum. Ich sagte nichts mehr davon.

Man hielt mich nun für einen Querkopf, mit dem wenig anzufangen sey; für einen ungezogenen Buben; nachlässig und unordentlich im Aeußern; zur unschicklichen Zeit lachlustig, am unrechten Ort weinerlich; bald zum eigenen Schaden mißtrauisch, bald bis zur Albernheit leichtgläubig; bald halsstarrig, bald willenlos nachgiebig. Die Leute mochten nicht ganz unrecht haben; aber ich blieb, der ich war, weil sich Keiner die Mühe gab, mich zu verstehn. Zu Allem, was man mir unerklärt ließ, erfand ich mir selber Erklärungen. Was daher Andern wichtig und ernst schien, war mir oft gleichgültig, oft lächerlich. Besonders widerten mich Höflichkeiten, eingelernte Komplimente, steife Zeremonien und Prunktreibereien an, wie arges Lügenwerk. Ich hatte aus dem täglichen Verkehr der Erwachsenen schon ihre gegenseitige Heuchelei und Zweizüngigkeit eingesehn. Das machte mich ungläubig an Menschenworte. Und weil man sich über meine treuherzige Offenherzigkeit nur zuviel belustigte, ward ich noch verschlossener.

Und doch fühlt' ich das Bedürfniß, mich irgend an ein freundliches Herz legen zu können. Ich suchte es umsonst unter meinen Altersgefährten. Sie kamen und gingen gleichgültig. Gottlieb war und blieb mein treuer Spielgenosse, aber füllte das Leere in meinem Herzen nicht aus; mehr ein kleines, fröhliches Mädchen der Nachbarschaft, Friedrike, die Tochter meines Vormundes, ein sehr schönes Kind. Aber nur selten, und nur in Sommertagen ward sie meine Gespielin; im langen Winter unsichtbar. Dann aber wurde sie mein Traum im Wachen und im Schlummer; dann in überirdischer Schönheit glänzend; ein Engel Gottes; mit mir weinend, mich tröstend, mir Blütenfrühlinge jenseits des Grabes zeigend. Und sah ich sie endlich in der Wirklichkeit wieder, starben plötzlich all' jene heiligen Gefühle in mir ab, wie Frühblumen unter kaltem Hauch des Spätfrostes. Ich erblickte keine Heilige mehr im Schimmer ihrer Verklärung, nur ein

kleines, artiges Mädchen in seiner ganzen Gewöhnlichkeit. Ich hätte weinen mögen vor Verdruß und mein Wahnsinn war verflogen, und doch süßer gewesen, als die Wahrheit.

Von Allen gleichgültig behandelt, oder auf die Seite geschoben, mußt' ich mich wohl an meine Verlassenheit gewöhnen und meinen besten Genuß in Spielen der gefälligen Einbildungskraft suchen. Es ward mir in diesen Zuständen nun erst deutlich, daß ich ein verwaiseter Knabe sey, den man bloß aus den Zinsen des ererbten väterlichen Vermögens unterhalte; übrigens ein sehr entbehrliches Geschöpf für die Welt. Das machte mir die Welt fremd, und mich ihr. Ich stand allein. Doch eben das Bewußtseyn der Ausgeschiedenheit vom Glück der Andern reizte meinen Schmerz und die Sehnsucht nur tiefer auf, einer einzigen Seele ganz angehören zu können. Wenn auch ohne Eifersucht, doch nicht ohne geheime Betrübniß, war ich Zuschauer, wenn der und dieser meiner Gespielen von einem Vater belobt, von einer Mutter umarmt und geküßt wurde. Mich zog niemand an seine Brust; meine Thränen trocknete keine liebende Hand; und für mich behielt jeder Tadel, den andern Kindern das Wohlwollen der Eltern versüßte, ungemilderte Herbigkeit. Nun ward mir der Tod meines Vaters erst zum unendlichen Verlust. Ich rief mir alle Erinnerungen an seine geringfügigsten Handlungen, an seine Worte und Liebkosungen zurück. Ich sehnte mich, sterben und bei ihm seyn zu können. Ich verließ oft Nachts das Bett und flehte weinend auf den Knieen, er solle mir, wenigstens nur einmal noch, wieder erscheinen. Dann harrt' ich und schaut' ich umher nach seinem Geist, und kehrte trostlos auf mein Lager zurück, indem ich schluchzend ihm den zärtlichen Vorwurf machte: „Auch du, mein Herzensvater, auch du hast mich nicht mehr lieb!"

Was ich empfand, wagt ich niemandem zu vertrauen; aber es trieb mich, dem gepreßten Herzen irgendwie Luft zu machen. Ich hielt Unterredungen mit Gott, und auf meine Bitten antwortete ich, in seinem Namen, selber. Am liebsten schrieb ich meine Klagen an den Geist des Vaters nieder, und meynte, er stehe dann unsichtbar neben mir. So entsprangen die ersten poetischen Versuche, weil mich dünkte, ich müsse zu himmlischen Wesen in edlerer Sprache reden. Meine Verse bildete ich denen in Kirchenliedern, oder in „Broke's irdischem Vergnügen in Gott" nach. Was in dem dreizehnjährigen Knaben

vorging, davon wehte Keinen seiner Verwandten die leiseste Ahnung an. Insgesammt wackere Kaufleute und Handwerker, ohne größere Bildung, als zu ihrem Gewerbe genügte, waren sie eben nicht geeignet, den unruhigen Geist des kleinen Schwärmers auf richtigern Weg zu leiten. Ihre Sorge wandten sie lieber den eignen Kindern zu. Selbst im Hause der Schwester und des Schwagers galt ich mehr wie Kostgänger und Dienstbursche, denn als Bruder. Man dachte hier zu kaufmännisch, um auch nur auf meinen Schulfleiß einigen Werth zu legen. Fehlte es zufällig an Papier für Geldrollen, nahm man ohne Bedenken Zuflucht zu meinen schriftlichen Arbeiten und Uebersetzungen. Ich mußte mich glücklich preisen, wenn man darunter nichts vom poetischen Briefwechsel mit dem Geiste meines Vaters entdeckte. Denn dem Funde solcher Herzensergüsse folgte gewöhnlich ein Sturm sämmtlicher Hausgenossenschaft gegen mich, und wochenlanges Nachgrollen.

Im Erdgeschoß eines Hintergebäudes befand sich mein Schlafkämmerlein. Wie kahl und ärmlich es auch bestellt war, ich schmückte es, als mein Studierzimmer, bunt genug aus. Da schwelgt' ich ungestört in Träumereien; las, malte, dichtete; athmete in schönern Welten, unter heiligern Gestalten. Nicht also war's im Winter: der Ofen fehlte; und allzu haushälterisch versagte man mir, in der Dunkelheit der langen Abendzeiten, das Licht. Ich konnte mich nicht an das zerstreuende Geschwätz der Wohnstube gewöhnen; noch weniger mich der Lust überlassen, was ich sann und fühlte, hinzuschreiben. Mit dem Frost meines Kämmerchens hätt' ich mich wohl abgefunden; aber selbst, wenn ich schlafen ging, mußt' ich im Finstern gehn. Da gerieth ich auf einen Einfall, dem ich Beifall jauchzte, und der, durch seine Folgen, Epoche in meinem Leben machte. Ich verwandelte nämlich eine ausgehöhlte Rübe in eine Lampe. Wenn alles schlief, zündete ich sie an. Die Eisblumen an den Fenstern mußten die mangelnden Umhänge ersetzen. Aber der Winter wob sie nicht dicht genug. Meine nächtliche Arbeitsamkeit ward verrathen; meine sinnreiche Erfindung unbarmherzig vernichtet unter einem Zorngewitter des ganzen Hauses. Aber trotzig setzt ich allen Vorwürfen und Bedrohungen meine Vorwürfe und Drohungen entgegen, und andern Tags erfüllt' ich sie.

Kek begab ich mich des Morgens zu meinem Vormund, einem würdigen Glockengießer, der geduldig Klagen und Beschwerden an-

hörte; dann mich aber trocken abwies. Ich wiederholte ihm gelassen die Geschichte der unfreundlichen Behandlungen, die ich lange erduldet habe, und daß ich ein Recht habe, für mein Kostgeld bessere Pflege zu fordern. Er betrachtete mich eine Weile mit wunderlicher Verlegenheit; sprach kein Wort und ließ mich stehn. Ich begab mich sofort zum Präsidenten des Obervormundschaftsamtes, einem Bürgermeister, ich glaube Stichhahn hieß er. Der wackere Mann vernahm meine Leidensgeschichte; fragte um meine Schule, meine Arbeiten und Studien, mein Alter, — ich war im dreizehnten Jahre; — dann klopfte er mir freundlich auf die Achsel und sagte: „Geh, es soll besser werden." Nach wenigen Tagen ward ich aus dem Hause der Schwester zu einem betagten Lehrer der Altstädter Schule in Wohnung und Kost gegeben; und, nach dessen bald erfolgtem Tode, zu dem „Rector Emeritus" derselben Schule, so wie auch aus dem bisherigen reformirten Gymnasium in das Gymnasium der Altstadt versetzt. Aladdin's Zauberlampe hätte mir damals keinen bessern Wunsch erfüllen können, als den mir das Unglück meiner Rübenlampe gewährt hatte.

Diese kleinlichen Ereignisse, welche freilich in meinem Tagebuche die größte Weltbegebenheit aufwogen, sind kaum der Erwähnung werth. Aber sie wirkten tief auf die ganze Richtung des Gemüths. Wie der harte Finger des Schicksals auf den zarten Keim eindrückte, so erwuchs, mit davon unverlornen Spuren, die junge, sich später ausgestaltende Pflanze.

---

## 4.

## Fromme Schwärmerei und Unglaube.

Laut bestehender Uebung, war ich endlich alt genug geworden, in die Geheimnisse des christlichen Glaubens und zum ersten Genusse des Abendmahls eingeweiht zu werden. Ob ich auch reif genug dafür sei? ward nicht gefragt. Das Christenthum der zivilisirten Länder ist meistens nur Gedächtnißglaube und herkömmliche Sitte; und die heutigen Stellvertreter der Apostel in den Gemeinden trachten größtentheils zuerst nach Versorgung mit Amt und Brod, und nennen es, nach erlangter Pfarrstelle, göttlichen Ruf.

Man sandte mich zur vorbereitenden Unterweisung in die Lehrstunden

des Pastors der Katharinenkirche, Namens Weise. Es war ein lieber, frommer, zum Pietismus geneigter Mann. Die Glut seiner Andacht im Gebet und die rednerische Inbrunst im Vortrage fand vielleicht kein entzündlicheres Gemüth unter den jugendlichen Zuhörern, als das meinige. Ich erkannte in den Schilderungen von Liebe und Leiden des Welterlösers mein eignes unverschuldetes Lieben und Leiden wieder; in seiner Verkanntheit und Verstoßenheit, die meinige. Die dazwischenlaufenden dogmatischen Begriffe von drei Personen in Gott, von Erbsünde, von Gnadenwahl, ließ ich in ihrer, für mich unentstrickbaren Verworrenheit dahingestellt sein; eben so die bildlichen Redensarten vom „Lämmlein Gottes", vom „Sich in die Wundenmahle Jesu legen" u. dgl. m. in ihrem mystischen Helldunkel. Mein ganzes Wesen brannte in wehmüthig-heiligen Gefühlen. Selten verließ ich das Pfarrhaus ohne wundgeweinte Augen; ohne Schmerzen der Reue über meine Vergehen. Jede kindische Eulenspiegelei und Uebereilung trug jetzt die Gestalt einer unverzeihbaren Sünde. In meinem Stübchen jammert' ich in wiederholten Gebeten auf den Knieen um Barmherzigkeit und Gnade, und legte unter heißen Thränen die Gelübde der Besserung ab. Christus ward fortan mein Gedanke, mein Vorbild, meine Liebe, mein Leben.

Von nun an hörte die Kirche für mich auf, ein irdisches Gebäude zu seyn; sie ward zum Hause Gottes, zu meinem Vaterhause. Nicht umsonst ragten ihre Thürme zum Himmel, über alle Wohnungen der Sterblichen hin; sie wiesen und winkten mich zu dem empor, der ewig ist. Der majestätische Sturm der Orgelklänge war Ruf aus höhern Welten, und in den wunderschönen Melodien der alten Kirchenlieder antwortete die bewegte Menschheit. Die alterthümlichen Kreuzgewölbe, Spitzbögen und Pfeiler, die sich über meinem Haupt aufschwangen, schienen von überirdischer Gewalt hervorgerufen, Hieroglyphen eines fremden, in Heiligkeit verklärten, Lebens zu seyn. Himmel und Erde zerflossen vor meinem innern Blick in allgegenwärtige Göttlichkeit; und was gelebt hatte und noch leben sollte, alle Jahrtausende lagen betend, weinend, jauchzend um den Thron des Allerhöchsten. — Zwar blieben mir die Predigten in ihrem Zusammenhange wohl noch unklar; aber mir genügte Einzelnes, was ich auffaßte und festhielt. Sie glichen mir einem großen Gastmahl, von welchem sich jeder seinen Bissen zur Seelensättigung nehmen konnte.

Endlich nahte der große Tag des ersten Ganges zum „heiligen Tisch des Herrn." Ich fühle noch heut die scheue Furcht, mit der ich ihm entgegenzitterte. In tiefster Zerknirschung des Herzens wankt' ich zur Kirche. Ich würde gern an der Pforte des Tempels betend niedergesunken seyn. Der Gottesdienst ging vorüber; der Weg zum Altar begann. Aber der lange Zug der Menschen, der zu beobachtende Anstand, die Förmlichkeiten insgesammt, zerstreuten meine Andacht dermaßen, daß ich durch und durch nüchtern blieb, wo ich den höchsten Genuß von Seligkeit erwartet hatte. Ich glaubte die schwerste Sünde in demselben Augenblick begangen zu haben, in dem ich mich heiligen wollte, und flehte manchen Tag den Himmel um Verzeihung an.

Die jetzige Abgeschiedenheit von allen Verwandten, die gänzliche Freundlosigkeit, das einförmige Leben bei Büchern und in den Schulstuben, war vollkommen geeignet, einen vierzehnjährigen Knaben von leichtentflammbarer Einbildungskraft und reizbarem Gefühl in Trunkenheit frommer Schwärmerei zu bewahren. Einsam, von allen Seiten auf mich selbst zurückgedrängt, wählt' ich den „theuren Heiland" zum alleinigen Herzensfreund. Auch nährte ich geraume Zeit die stille Glut der Empfindungen, ich möchte sagen, künstlich, mit Hülfe mystisch-religiöser Schriften. Allein, gegen mein Streben und Wollen, verblich nach und nach der Farbenglanz der Gebilde einer erregten Fantasie, die mit den Erscheinungen der Wirklichkeit zu wenig Verwandtschaft zeigten. Je mehr Schule, Bücherlesen und Ereignisse meine Ansichten und Kenntnisse erweiterten, um so lauter verlangte der zum selbstthätigen Denken erwachende Geist, anfangs zwar bescheiden, doch entschieden, sein Recht zurück.

Mein alter Rector Emeritus, Elias Kaspar Reichard, bei dem ich wohnte, bekannt als unermüdlicher Uebersetzer lateinischer, englischer und dänischer Werke, gestattete mir Zutritt in sein gelehrtes Sanctuarium. Dies war ein weites, halbdunkles, mit wohlgefüllten Büchergestellen umzogenes Zimmer. Hier saß inmitten desselben der harthörige Greis, vom Morgen bis zum Abend am langen, mit Folianten und Oktavbänden belasteten Tische, und ersetzte, durch Beschäftigung mit Gedanken verstorbener Männer, den Verlust des Verkehrs mit Lebenden. Er arbeitete eben damals an seiner Fortsetzung von „Hauber's bibliotheca magica zur Tilgung des Aberglaubens." Doch war der gute Herr, wie ich merkte, selber nicht ganz rein von

dem Uebel, dem er auf Tod und Leben seinen Krieg machte. Man stäubet nicht leicht etwas aus, ohne dabei selbst etwas staubig zu werden. Mich brauchte er zuweilen, als Handlanger, bei seinem gelehrten Werke; bald mußt' ich ihm einzelne Stellen übersetzen, bald den Fünftelsaft aus verjährten Schmäuchern ziehn. Ich that es gern. Dafür konnt' ich nach Herzenslust in den Schätzen seiner Bibliothek schwelgen. Mit wahrem Heißhunger las ich, ohne Wahl und Ordnung, was Zufall, oder Neugier, mir in die Hand führte; Dichter, Astronomen, Chroniken, Philosophen, Reisebeschreibungen, Kirchenhistorien u. s. w. Ich schrieb mir mehrere Bände Auszüge zusammen. Die Lebensart meines Rektors schien mir die wünschenswürdigste auf Erden. Ich wollte ein großer Gelehrter werden, wie er, und ein berühmter Mann in der Welt, auf den man sich noch nach Jahrhunderten berufen müsse. Nicht ohne stolze Behaglichkeit sah ich in Reichard's Werk Manches von meiner Arbeit wörtlich abgedruckt. Ich las das unzählige Mal; ich fand es vortrefflich; selbst die Buchstaben schienen mir, von meinen eignen Wörtern, schöner, als alle übrigen.

Aber diese Leserein, einige Jahre lang fortgesetzt, oft halbe Nächte hindurch getrieben, verbunden mit den übrigen Schüler-Arbeiten, belohnten mich mit ganz andern Früchten, als ich erwartet hatte, und nicht mit den angenehmsten. Ich lebte mich nämlich, bei jedem anziehenden Buche, so tief in Ansicht, Art und Sprache des Verfassers hinein, daß ich gewöhnlich wochenlang nicht anders, als dieser denken, sprechen und schreiben konnte, und, ohne Selbstheit, nur immer das war, was das letzte Buch aus mir gemacht hatte; abwechselnd Mystiker und Freigeist, sogar Alchemist, Politiker, Poet in allen Gattungen der Dichtkunst. Ich bemerkte endlich mit wahrem Schrecken die Unselbstständigkeit meines Verstandes, der, wie ein todter Spiegel, nur fähig schien, das Vorgehaltene in sich aufzunehmen. — Und mehr und schlimmer noch: bei diesem Vielerleitreiben zerrann am Ende in der Masse sich widersprechender Lehren und Meynungen, all mein Wissen in ein Chaos von Ungewißheiten. Die Religion der Kindheit war verschwunden; keine tröstendere an ihrer Stelle. Ich fand, das Christenthum sey nur Glaube eines Theils der Erdbewohner, und selbst dieser Theil in Parteien und Sekten zersplittert, die sich feindselig gegen einander, als Inhaber der alleinseligmachenden Wahrheit, brüsteten.

Juden und Christen, Hindu's und Mahomedaner, bewiesen mir stolz die Göttlichkeit ihrer Lehre mit Wundern; läugneten sich aber gegenseitig deren Aechtheit geradezu ab. Ich verkannte zwar keineswegs den heiligen Zweck jedes Religionsstifters; aber erblickte diesen Zweck dann wieder verdunkelt von den Strahlen der Apotheose, mit welcher die Priesterschaften nachher ihre Gottoffenbarer umkleidet hatten.

Irre geworden an allem Ueberlieferten, meynte der sechszehnjährige Primaner, sich durch eigne Kraft zur Gewißheit in göttlichen Dingen aufschwingen zu sollen. Er philosophirte also keck, in der Weise von Tausenden vor ihm, nämlich mit der Fantasie; und hatte, wie Tausende vor ihm, des Icarus Loos, als er der Sonne zu nahe kam. Das Wachs der Fittige schmolz, und er stürzte in die Meeresflut des Zweifelns und Verzweifelns. Da ward mir Alles und ich mir selber dunkel, unheimlich und geheimnißvoll. Je länger ich in mir brütete, und versuchte, den Knoten des Welträthsels zu lösen, um so ärger verwickelten sich die Fäden unter meinen Fingern. Was die Menschen um mich her Religion nannten, hatt' ich nicht mehr; denn was mein Gedächtniß davon in sich schloß, wollte nirgends mit eignen Erfahrungen und Ueberzeugungen verwachsen. Mir war nur das geblieben, was kein Prophet, kein Priester, kein Philosoph erfunden hatte, sondern was unvertilgbar im Geist aller Völker und Zeitalter besteht. Ich zweifelte nicht an meinem Daseyn und an dem des Weltalls, aber grübelte vergebens nach Ursache, Grund und Zweck davon.

Nicht aus jugendlichem Leichtsinn, nicht aus knabenhaftem Schülerdünkel, noch minder aus Bedürfniß, das Gewissen zu betäuben, gab ich das Positive aller Religionen auf. Nein, dies Positive sagte sich selber von mir los. Es fiel unhaltbar von mir ab, wie verdorrtes Laub, welches vom jungen Grün eines andern Frühlings verdrängt wird. Ich hatte den bisherigen Frieden eines harmlosen Glaubens eingebüßt; die Gemüthsseligkeit verloren, welche die Verwaistheit des Lebens erträglicher gemacht hatte. Und doch war ich fromm und reines Herzens, und wahrlich mehr, denn je zuvor, von Liebe des Wahren, Heiligen und Schönen entbrannt. Diese Liebe ward fortan meine innere, geheime Religion, die allen Geistern ohne Schule und Kunst geworden ist. Von ihr begeistert, wär' ich dem Märtyrertode nicht aus dem Weg gewichen. Denn ich stand nun an der Gränze des beginnenden Jünglingsalters, in welchem die Seele, noch unbefleckt

vom Staube der Lebenswüste, den Ideen des Ewigwahren und Ewigguten, jede Lust und Pracht der Welt, ohne Reue zum Opfer darbringt; wo der Geist, vom Licht eines innern, höhern Seyns angeleuchtet, nur dem Unendlichen und Unbedingten sehnsuchtsvoll nachzieht; wo er Ewigkeit der Liebe und Freundschaft für sich, Alleinherrschaft des Rechts und der Freiheit für Alle auf Erden fordert.

---

## 5.

## Selbsterlösung.

Doch eben jene Urbilder des Vollkommnen stürzten mich in neue Verwirrungen. Sie lagen mit den Dingen und Verhältnissen der Wirklichkeit in unaussöhnbarem Zwist. Was sollte mir das Ewige und Unbedingte in Zeit und Raum der Vergänglichkeit? Und warum die unabwehrbare Anerkennung von dem, was wahr, gerecht und gut ist, während thierische Genüsse, Irrthümer und Scheingüter die Welt bewegen? Und was hatt' ich bisher unter den Menschen erblickt? Die Tugend auf Kanzel, Katheder und Theater gepriesen, und im Alltagsleben argwöhnisch belächelt; Brüder in Christo vor dem Altar, Herrn und Knechte außerhalb der Kirchthür.

Dies Irrewerden an mir und der Menschheit, in welchem ich wohl auch selber oft zum ungerechten Richter ward, versenkte mich in ein trostloses, hoffnungarmes Still-Leiden. Ich deckte Keinem mein geheimes Elend auf; die Leute hätten mich nicht verstanden; mich wie einen Narren verlacht, oder als Wahnwitzigen gescheuet. Um nicht anstößig zu seyn, that ich und gehabt' ich mich im Aeußern, gleich Andern; haßte aber dies lügenhafte Thun. Meine Vergangenheit glich einer leeren Einöde; meine Gegenwart einem dumpfen Leichengewölbe. Ein junger Mensch, einer der Chorschüler, Namens Kallenbach *), welcher mein Schul- und Hausgenosse war, blieb zuletzt mein einziger Umgang. Er besaß ein vorzügliches, musikalisches Talent; und nur an seinem Klavier, wenn ich mich unter seiner Leitung übte,

---

*) Er ist in spätern Jahren Organist an der Heil. Geist-Kirche zu Magdeburg gewesen, wie man mir sagte, und durch mehrere von ihm verfertigte gute Tonstücke bekannt geworden.

oder er die Lieder in Töne kleidete, welche ich für ihn gedichtet hatte, wich zuweilen von mir, wie vor David's Harfenklängen vom Saul, der finstre Geist der Schwermuth. Gleichgültig, wie jeder mich, sah ich jeden seines Wegs gehn. Ich war ärmer, als der ärmste Bettler; hatte in der Welt keine Liebe, im Himmel keinen Gott mehr; und selbst im Bewußtseyn, dies Loos ohne mein Verschulden zu tragen, lag keine Tröstung, sondern nur ein Grund größerer Bitterkeit wider dies feindliche Daseyn. Wahrscheinlich hatte, nebst allem Andern, auch sitzende Lebensart, häufiges Durchwachen der Nächte bei der Studirlampe, und zwar im Alter körperlicher Entwickelung, nicht wenig zu der krankhaften Gemüthsstimmung beigetragen.

Recht instinktartig lechzt' ich nach andrer Luft und Umgebung; nach gewaltsamer Bewegung und Zerstreuung. Das todte Einerlei der Lage drückte mich zu Boden. Ich hätte aus mir selber herausfliegen mögen, lebenssatt. Doch war das nur ein dunkles, dumpfes Sehnen und Süchten; ich verstand mich selbst nicht, bis die Folgen eines albernen Schülerstreichs mir deutlich machten, was ich wollte und sollte. Eine vom Winterfrost erstarrte Fledermaus entschied über die veränderte Richtung, die mein Weg durch das Leben nahm.

Eines Morgens, als wir Primaner die Ankunft unsers Lehrers im Schulzimmer erwarteten, hatte Einer von ihnen das Thierchen aus dem Geklüft eines alten Gemäuers gezogen und zu unser Aller Ergötzen umhergewiesen. Es ließ sich auf keine Weise aus seinem Winterschlafe rütteln, und ward, beim Erscheinen des Lehrers, eilfertig auf den wohlgeheizten Ofen geworfen. Aber während wir andächtig der Erklärung einer horazischen Ode zuhörten, erwachte das Geschöpf zur größten Unzeit und machte ohne Verzug freudigen Gebrauch von seinen Hautfittigen. Die ängstlichen Versuche vieler sonst kühnen Jünglinge, ihre Köpfe aus dem Bereich des kleinen Ungeheuers zu bringen; die dadurch entstandene heillose Verwirrung; besonders aber Furcht und Grausen des Lehrers, der bei dem Zickzackfluge des Halbvogels, bald hinter der Schutzwehr des Katheders niedertauchte, bald wieder lauersam hervorguckte, trieb mich zum Ausbruch des ausgelassensten Gelächters. Der beleidigte Pädagog verwies mich sogleich aus dem Zimmer. Und weil niemand den Urheber der Störung kennen oder nennen wollte, ward die Sache zur großen Angelegenheit des Tages erhoben; Nachmittags die gesammte Klasse im „großen Auditorium",

in Gegenwart aller Lehrer, versammelt, und durch den von uns Allen geliebten Rektor Reide*) zur Anzeige des Thäters ermahnt. Die Vorstellungen, welche von Seiten dieses würdigen Mannes an uns gerichtet wurden, machten, durch ihre Milde und Richtigkeit, auf mich so großen Eindruck, daß ich im Begriff stand, den Namen auszusprechen, und für die durchaus nicht böswillig begangene Handlung Verzeihung zu erbitten. Aber nun nahm der erzürnte Ausleger horazischer Lebensweisheit das Wort, und rief: „Zschokke, Sie haben gelacht! Sie kennen ihn!" Das machte mich wieder verstummen. Als er aber endlich demjenigen einen harten Thaler und Verschwiegenheit seines Namens versprach, der den Strafbaren anzeigen würde, trat ich empört, mit glühendem Gesicht, vor und sagte: „Ich kenne ihn; nun aber nenn' ich ihn nicht. Wir Schüler haben mehr Ehrgefühl, als der, welcher daran so wenig glaubt, daß er uns, mit einem Thaler, zur Verrätherei kaufen will." — Reide gebot mir Schweigen. Es folgte Todtenstille. Die Versammlung ward entlassen; ich in das Zimmer des Rektors berufen. Mit väterlichem Ernst hielt er mir die Unehrerbietigkeit meines Betragens, die Nothwendigkeit guter Schulordnung vor, und die Verpflichtung, den Unbekannten zu offenbaren. Als ich noch immer verlegen schwieg, drohte er mir mit schimpflicher Verweisung vom Gymnasium.

Das fuhr mir, wie ein heller Lichtstrahl, durch die Seele. Wegweisung von der Schule war Anweisung zum Weg auf die Universität; zur Grundveränderung aller Verhältnisse, unter denen ich seufzte. Aber schimpfliche Wegweisung! Was liegt doch, dacht' ich, an Schand und Ehre? Verachtung ist federleicht zu tragen, wo man weder beachtet, noch geachtet ist. Ich harrte mit Ungeduld manchen Tag auf Vollstreckung des Strafurtheils, vergebens. Da faßt' ich den Entschluß, mir selber zur Hochschule das Thor zu öffnen, und ging zum Vormund, dem guten Glockengießer.

In wohlgeordneter Rede macht' ich ihm begreiflich, daß ich, nun volle siebenzehn Jahre alt, wohl reif zur Beziehung der Hochschule sei; daß mehr, denn Einer meiner Mitschüler, die doch auf den Bänken von Prima unter mir gesessen, schon auf die hallische Universität ab-

---

*) Er lebte nachher, als Pfarrer zu Giebichenstein, bei Halle.

gegangen wären u. s. w. Ich meynte, überzeugender hätte auch kein Cicero in meiner Lage sprechen können. Der Vormund aber hörte den beredten Vortrag seines Mündels mit geduldiger Aufmerksamkeit und unverändertem Gesicht an, und gab dann, unter sonderbarem Lächeln, die Antwort: „Universität? Ja, ja! dafür schlägt die Glocke wohl nach zwei Jahren noch zu früh für Dich!“ Meine Gegenvorstellungen, meine stürmischen Bitten fanden taube Ohren.

Mit verhaltnen Thränen des Schmerzes und Zornes verließ ich das Haus. „So lauf' ich davon!“ dacht' ich in mir: „Hinaus in die offne, weite Welt, und wär's am Bettelstab. Was hält mich noch zurück? Kein Vater, keine Mutter, kein freundliches Herz. Wer darf mir befehlen von all diesen kalten Fremdlingen? Und mag Zufall oder Verhängniß mit mir noch unbarmherziger spielen; ich biete Trotz! Das letzte Uebel ist ja doch das schlimmste nicht, weil es eben das letzte ist — Tod!“

Mit dergleichen Gedanken gelangt' ich in mein einsames Stübchen. „Aber wohin nun?“ fragt' ich, und trat sogleich vor eine Wandcharte. Die Schweiz, mein altes Lieblingsland, mit ihren Alpen, Wasserfällen und Seen, lächelte mich voll idyllischen Reizes an. Aber ein langer Weg dahin, bei kurzen Finanzen! — Ich musterte Baiern, damals das Paradies des Mönchthums. Vor meiner Fantasie stand ein prächtiges Benediktinerkloster, im Schatten uralter Ulmen und Linden. Die schwermüthige Stille hoher Bogenhallen, Kreuzgänge und Zellen, der weite Büchersaal, schwer von seinen Schriftschätzen, Alles rief mich dahin, wo ich mit gelehrten Mönchen, in Weltentsagung, ein der Wissenschaft geweihtes Leben führen könnte, wie einst die Ehrwürdigen der Kongregation von St. Maur. Freilich, der Eintritt in die heiligen Mauern führte auch zum Uebertritt in die katholische Kirche. Doch was lag dem Ungläubigen am Umändern eines äußerlichen Glaubenskleides? — Aber an wen mich jenseits der Donau wenden? Ich kannte niemanden. — Indem meine Augen verlegen suchend umherirrten, fanden sie nordwärts Meklenburg und hafteten fest an der herzoglichen Residenz Schwerin. Denn da lebte Einer meiner ehmaligen Mitschüler, Namens Wachsmann. Er war Hofschauspieler. Das entschied die Wahl. Meine Vorliebe für die Schaubühne ward in ihrer ganzen Macht lebendig. Und in der That, wo

flechten sämmtliche Musen schwesterlich-vereinter ihren Zauberkranz, wie da?

Rasch packt' ich ein. Das kleine Darlehn einer meiner Schwestern, welches ich empfangen hatte, während den Neujahrsferien einen Bekannten in einem Städtchen ohnweit Magdeburg zu besuchen, ward zum ersparten Taschengelde gelegt, und so, mit mäßig gefüllter Börse, der Aufbruch keinen Tag verzögert.